

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Mit dem letzten der »Elefanten« liefert Swetlana Geier den fulminanten Abschluss ihrer Dostojewskij-Neuübersetzungen und vollendet ihren Lebenstraum nach mehr als zwanzig Jahren Übersetzerarbeit auf grandiose Weise.

Als gewiefter Erzähler seiner eigenen Lebensgeschichte tritt dem Leser Arkadij Dolgorukij entgegen: »Ein grüner Junge« voll hochfliegender Pläne, jugendlicher Irrungen und Liebesgeschichten. Als uneheliches Kind eines verarmten Gutsbesitzers verbringt Arkadij seine Jugend in einer Adelspension, wird später Privatsekretär beim Fürsten Sokolskij, beginnt zu spielen, verliert, gewinnt wieder und findet am Schluss unvermutet zurück zu seiner Familie, von der er glaubte, daß sie keine sei. Als Protokoll von Arkadijs jugendlich-übermütiger Gefühlswelt mäandert der Roman durch das Leben dieses gesellschaftlichen Vagabunden. Mit psychologischer Meisterhaftigkeit zeichnet der große russische Romancier die Geschichte einer Vater-Sohn-Beziehung nach.

Für *Swetlana Geier* bedeutete Leben Übersetzen. Nach dreißig Jahren krönte sie ihr Werk mit der Übertragung der fünf großen Romane Dostojewskijs, die aus der Weltliteratur nicht wegzudenken sind. Sie entdeckte in ihnen einen Chor aus Stimmen, den ihre Übersetzungen dem deutschen Leser zum ersten Mal hörbar machte. Unzählige Male wurden sie auch auf deutschen Bühnen aufgeführt. Über ihr Leben drehte Vadim Jendreyko den preisgekrönten Film »Die Frau mit den fünf Elefanten«. – 1923 in Kiew geboren, starb sie 2010 in Freiburg.

»Später Anfang, spektakuläres Ergebnis: Erst mit 65 Jahren fing Swetlana Geier mit der Übersetzung der großen Romane von Fjodor Dostojewskij an. Doch ihre Neubearbeitungen gelten als Meilensteine.«

*Der Spiegel*

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

Fjodor Dostojewskij

# EIN GRÜNER JUNGE

Roman

*Aus dem Russischen von  
Swetlana Geier*

FISCHER Klassik

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

*Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)*



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, April 2021

Swetlana Geiers Neuübersetzung von »Ein grüner Junge«  
erschien erstmals 2006 im Ammann Verlag & Co., Zürich.

Für diese Ausgabe:  
© 2010 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main

Digitale Satzrekonstruktion: pagina GmbH, Tübingen

Umschlaggestaltung: kreuzerdesign | München Rosemarie Kreuzer  
Umschlagabbildung: Félix Vallotton / mauritius images / Alamy  
Satz: pagina GmbH, Tübingen  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-90733-5

## ERSTER TEIL

## ERSTES KAPITEL

### I

Ich habe es doch nicht länger ausgehalten und habe mich nun hingesetzt, um diese Geschichte meiner ersten Schritte auf dem Schauplatz des Lebens niederzuschreiben, wiewohl ich das eigentlich auch lassen könnte. Eines weiß ich bestimmt: Niemals werde ich mich noch einmal hinsetzen, um meine Autobiographie zu schreiben, und sollte ich auch hundert Jahre alt werden. Man muß schon allzu erbärmlich selbstverliebt sein, um über die eigene Person schreiben zu können, ohne sich zu schämen. Ich kann mich nur damit entschuldigen, daß ich nicht deshalb schreibe, weshalb alle schreiben, das heißt, nicht, um vom Leser gelobt zu werden. Wenn ich plötzlich darauf gekommen bin, Wort für Wort alles niederzuschreiben, was mir in diesem letzten Jahr widerfuhr, so bin ich darauf gekommen aus einem inneren Bedürfnis: So tief hat mich alles Geschehene betroffen. Ich schreibe nur die Ereignisse nieder und vermeide nach Möglichkeit alles Nebensächliche und vor allem – alles literarische schmückende Beiwerk; ein Literat schreibt dreißig Jahre lang und weiß zu guter Letzt überhaupt nicht mehr, weshalb er so viele Jahre geschrieben hat. Ein Literat bin ich nicht, ich will kein Literat sein und würde es für Erbärmlichkeit und Niedertracht halten, wollte ich das Innerste meiner Seele und eine gefällige Beschreibung meiner Gefühle auf ihrem Literaturmarkt feilbieten. Verdrossen ahne ich jedoch voraus, daß sich auf eine Schilderung von Gefühlen und Reflexionen (vielleicht sogar trivialen) nicht gänzlich verzichten läßt: So verderblich wirkt sich jede literarische Betätigung auf den Menschen aus, selbst wenn sie aus-

schließlich zu privaten Zwecken ausgeübt wird. Die Reflexionen können allerdings sehr wohl trivial sein, weil das, was man am höchsten schätzt, für den Außenstehenden absolut wertlos sein kann. Aber dies alles sei nur am Rande bemerkt. Überdies reicht es für eine Vorrede; mehr von dieser Art wird es nicht geben. Zur Sache; wiewohl es nichts Kniffligeres gibt, als zur Sache zu kommen – vielleicht gilt das sogar für jede Sache.

## II

Ich beginne, das heißt, am liebsten möchte ich meine Notizen mit dem neunzehnten September des vorigen Jahres beginnen, das heißt genau mit dem Tag meiner ersten Begegnung mit ...

Aber wenn ich einfach so, ohne weiteres, erklären würde, wem ich begegnete, bevor auch nur ein einziger Mensch etwas weiß, wäre es trivial; ich glaube sogar, schon dieser Ton ist trivial: Nachdem ich mir geschworen habe, alles literarische Beiwerk zu vermeiden, ver falle ich von der ersten Zeile an diesem schmückenden Beiwerk. Außerdem scheint es mir, daß der bloße Vorsatz, vernünftig zu schreiben, nicht ausreicht. Ferner sei bemerkt, daß es sich in keiner europäischen Sprache so mühsam schreiben läßt wie in der russischen. Ich habe gerade durchgelesen, was ich vorhin geschrieben habe, und sehe, daß ich viel klüger bin als das Geschriebene. Wie kommt es nur, daß bei einem klugen Menschen das Ausgesprochene viel dümmer ist als das, was in ihm zurückbleibt? Ich habe das mehr als einmal an mir selbst und in meinem sprachlichen Umgang mit anderen Menschen während dieses ganzen letzten, verhängnisvollen Jahres beobachtet und sehr darunter gelitten.

Wiewohl ich mit dem neunzehnten September beginnen will, möchte ich dennoch ein paar Worte darüber voraus-

schicken, wer ich bin, wo ich bis dahin war, wie es, wenigstens andeutungsweise, in meinem Kopf an jenem Vormittag des neunzehnten September ausgesehen hat, um mich dem Leser und vielleicht auch mir selbst verständlicher zu machen.

### III

Ich habe die Gymnasiumsahre hinter mir und stehe schon in meinem einundzwanzigsten Lebensjahr. Mein Familienname ist Dolgorukij, mein gesetzlicher Vater, Makar Iwanowitsch Dolgorukij, einstiger leibeigener Bedienter der Herren Werssilow. Auf diese Weise bin ich ehelich geboren, wiewohl ich ein mit Sicherheit unehelicher Sohn bin und meine Herkunft nicht dem geringsten Zweifel unterliegt. Die Sache verhielt sich so: Vor zweiundzwanzig Jahren war der Gutsherr Werssilow, das heißt mein eigentlicher Vater, damals fünfundzwanzig Jahre alt, auf seiner Besitzung im Gouvernement Tula aufgetaucht. Ich nehme an, daß er zu jener Zeit keine ausgeprägte Persönlichkeit war. Es ist interessant, daß dieser Mann, der auf mich seit meiner frühesten Kindheit einen derart kapitalen Eindruck gemacht hat, meine seelische Konstitution und vielleicht sogar für lange Zeit meine Zukunft infiziert hat, daß dieser Mann, selbst heute noch, in vielerlei Hinsicht für mich ein völliges Rätsel geblieben ist. Aber dies soll erst später an die Reihe kommen. Es läßt sich nicht einfach so erzählen. Von diesem Menschen wird ohnehin in meinem ganzen Heft die Rede sein.

Er war damals, das heißt in seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahr, gerade verwitwet. Verheiratet war er mit einer Fanariotowa gewesen, die, wenn auch nicht besonders reich, zu den besten Kreisen gehörte und die ihm einen Sohn und eine Tochter geschenkt hatte. Meine Kenntnisse von dieser ihm allzu früh verstorbenen Gattin waren recht unvollständig und sind in meinen Papieren untergegangen; außerdem sind mir

sehr viele Details aus Werssilows Privatleben einfach entgangen, so stolz, so hochmütig, so verschlossen und herablassend hat er mich immer behandelt, trotz der verblüffenden Sanftmut, mit der er in manchen Augenblicken mir gegenübertrat. Ich erwähne im voraus, zum besseren Verständnis, daß er im Laufe seines Lebens drei Familienvermögen durchgebracht hat, und zwar sogar sehr bedeutende, im ganzen über vierhunderttausend Rubel, vielleicht sogar mehr. Jetzt besitzt er natürlich nicht eine Kopeke mehr ...

Auf sein Gut war er damals gekommen, »Gott mag wissen, warum«, jedenfalls hat er sich mir gegenüber später so geäußert. Seine kleinen Kinder hatte er, wie üblich, nicht mitgebracht, sie waren bei Verwandten. So pflegte er in seinem ganzen Leben mit seinen Kindern zu verfahren, den legitimen und den illegitimen. Das Gesinde auf diesem Landgut war besonders zahlreich; dazu gehörte auch der Gärtner, Makar Iwanowitsch Dolgorukij. An dieser Stelle möchte ich einfügen, damit es ein für alle Male gesagt ist: Selten dürfte jemand seinen Familiennamen so gehaßt haben wie ich den meinen, lebenslang. Natürlich war das dumm, aber es war so. Jedesmal, ob ich nun irgendwo in eine Schule eintrat oder Personen begegnete, denen ich aufgrund meiner Jugend eine Antwort schuldig war, kurz, jeder noch so kümmerliche Gymnasiallehrer, Hauslehrer, Schulinspektor, Pope – alle, jeder beliebige hielt es für unbedingt nötig, sobald er nach meinem Familiennamen gefragt und gehört hatte, daß ich ein Dolgorukij sei, aus irgendeinem Grunde hinzuzufügen:

»Fürst Dolgorukij?« und jedesmal war ich verpflichtet, diesem müßigen Frager zu erklären:

»Nein, *einfach* Dolgorukij.«

Dieses *einfach* brachte mich schließlich beinahe um den Verstand. Hier sei bemerkt, als eine Art Phänomen, daß ich mich an keine einzige Ausnahme erinnere: So haben alle gefragt. Einigen war es offensichtlich völlig egal; und ich weiß auch gar nicht, warum zum Teufel es für irgend jemand nicht

hätte egal sein sollen? Aber alle haben so gefragt, einer wie der andere. Hatte nun der Frager gehört, daß ich *einfach* ein Dolgorukij sei, maß er mich gewöhnlich mit einem stumpfsinnigen und gleichgültigen Blick, dadurch gleichsam bestätigend, daß er selbst nicht wußte, wozu er gefragt hatte, und ließ mich stehen. Die Mitschüler fragten am kränkendsten. Wie fragt der Schüler einen Neuen? Der eingeschüchterte und verlegene Neue ist am ersten Tag in der neuen Schule (in welcher auch immer) das allgemeine Opfer: Ihm wird befohlen, er wird geneckt, er wird wie ein Lakai behandelt. Ein vor Gesundheit strotzender fetter Bengel pflanzt sich plötzlich vor seinem Opfer auf und heftet eine Weile lang einen strengen und hochmütigen Blick beobachtend darauf. Der Neue steht schweigend vor ihm da, schielt, wenn er kein Feigling ist, aus den Augenwinkeln nach ihm und wartet, was kommen wird.

»Wie heißt du?«

»Dolgorukij.«

»Fürst Dolgorukij?«

»Nein, einfach Dolgorukij.«

»Aha, einfach Dolgorukij! Schwachkopf!«

Und er hat recht: Es gibt nichts Dümmeres, als Dolgorukij zu heißen, ohne Fürst zu sein. Und diese Dummheit haftet an mir ohne eigene Schuld. Später, als ich mich bereits darüber erboste, antwortete ich auf die Frage »Bist du Fürst?« stets:

»Nein, ich bin der Sohn eines Gesindeknechts, eines ehemaligen Leibeigenen.«

Später noch, als meine Wut bereits den Siedepunkt erreicht hatte, antwortete ich einmal auf die Frage »Sind Sie Fürst?« mit fester Stimme:

»Nein, einfach Dolgorukij, unehelicher Sohn meines einstigen Gutsherrn, des Herrn Werssilow.«

Ich hatte mir das bereits in der sechsten Klasse des Gymnasiums zurechtgelegt, und obwohl ich mich sehr bald von meiner zweifellosen Dummheit überzeugt hatte, gab ich dennoch meine dumme Floskel nicht so bald auf. Ich erinnere

mich, daß einer der Lehrer – übrigens blieb er der einzige – meinte, ich sei »von einer rachsüchtigen sozialen Idee erfüllt«. Im allgemeinen wurde dieser Einfall mit einer kränkenden Nachdenklichkeit quittiert. Schließlich sagte mir einer meiner Mitschüler, ein Junge mit einer sehr spitzen Zunge, mit dem ich mich höchstens einmal im Jahr unterhielt, mit ernster Miene, aber den Blick an mir vorbeigerichtet:

»Solche Gefühle machen Ihnen natürlich Ehre, und Ihr Stolz ist zweifellos nicht unbegründet; aber ich an Ihrer Stelle hätte trotzdem nicht so feierlich verkündet, daß ich ein unehelicher Sohn bin ... Als hätten Sie Namenstagsfeier!«

Darauf hörte ich auf, mit meiner illegitimen Herkunft zu prahlen.

Ich wiederhole, daß es ausgesprochen schwer ist, russisch zu schreiben: Nun habe ich drei Seiten darüber vollgeschrieben, wie ich mich mein Leben lang über meinen Familiennamen ärgerte, währenddessen der Leser bestimmt den Schluß gezogen hat, ich ärgere mich gerade darüber, daß ich nicht Fürst, sondern einfach Dolgorukij bin. Eine nochmalige Erklärung und Rechtfertigung betrachte ich als erniedrigend.

#### IV

Also, unter dem Hofgesinde, das, wie erwähnt, sehr zahlreich war, befand sich außer Makar Iwanowitsch auch eine Magd, die bereits in ihrem achtzehnten Lebensjahr stand, als der fünfzigjährige Makar Dolgorukij plötzlich die Absicht kundtat, sie zu ehelichen. Die Ehen des Hofgesindes durften, wie bekannt, zur Zeit der Leibeigenschaft nur mit Billigung der Gutsherrschaft und mußten gelegentlich auch auf deren Befehl geschlossen werden. Auf dem Gut lebte damals nur die Tante; das heißt, sie war keineswegs meine Tante, sondern ebenfalls eine Gutsbesitzerin; aber aus irgendeinem Grunde wurde sie von allen ihr Leben lang Tante genannt, nicht nur

von mir, sondern allgemein, auch seitens der Familie Werssilows, mit dem sie tatsächlich über sieben Ecken verwandt war. Das ist Tatjana Pawlowna Prutkowa. Damals besaß sie im selben Gouvernement und im selben Kreis fünfunddreißig eigene Seelen. Sie hatte als Nachbarin Werssilows Gut (mit fünfhundert Seelen) nicht eigentlich verwaltet, sondern als gute Nachbarin ein Auge darauf gehabt, und dieses Ein-Auge-darauf-Haben soll, wie ich hörte, der Aufsicht eines professionellen Verwalters in nichts nachgestanden haben. Übrigens gehen mich ihre Kenntnisse überhaupt nichts an; ich will nur, den leisesten Gedanken an Schmeichelei oder Lobhudelei von mir weisend, hinzufügen, daß diese Tatjana Pawlowna ein edel gesinntes und sogar originelles Wesen ist.

Und nun hatte Tatjana Pawlowna die Heiratsabsichten des düsteren Makar Dolgorukij (er soll damals düster gewesen sein) keineswegs abgelehnt, sondern sie, ganz im Gegenteil, im höchsten Maße gefördert. Sofja Andrejewna (diese achtzehnjährige Gesindemagd, das heißt meine Mutter) war schon seit einigen Jahren Vollwaise: Ihr seliger Vater, der für Makar Dolgorukij höchste Achtung empfunden haben muß und ihm auch zu Dank verpflichtet zu sein schien, ebenfalls Hofknecht, hatte vor sechs Jahren, wie man sich erzählte, als er auf seinem Totenbett lag, eine Viertelstunde bevor er den Geist aufgab (man hätte seine Worte auch für die Phantasien eines Sterbenden halten können, zumal ihm als Leibeigenem keinerlei Verfügungsgewalt zustand), Makar Dolgorukij zu sich gerufen und ihm vor dem versammelten Gesinde und dem Geistlichen laut und deutlich, mit Blick auf seine Tochter, gesagt: »Zieh sie groß und heirate sie.« Alle haben das gehört. Und was Makar Iwanowitsch betrifft, so weiß ich nicht, in welchem Sinne er später heiratete, ob mit Vergnügen oder nur aus Pflichterfüllung. Wahrscheinlich hat er einen völlig ungerührten Eindruck gemacht. Er war ein Mensch, der sich auch schon damals »darstellen« konnte. Nicht, daß er bibelkundig und im Lesen und Schreiben besonders bewandert ge-

wesen wäre (obwohl er sich in der Liturgie gut auskannte, wie auch im Leben einiger Heiliger, letzteres aber mehr vom Hörensagen), nicht, daß er die Rolle eines Gesinde-Raisonneurs spielte, er war einfach ein hartnäckiger Charakter, der vor keinem Risiko zurückschreckte, er drückte sich ambitiös aus, urteilte stets unwiderruflich und führte ein, nach seinen eigenen erstaunlichen Worten, »ehrwürdiges Leben« – so war er damals. Natürlich wurde er allgemein hochgeschätzt, war aber, wie es heißt, für alle ziemlich unerträglich. Das soll sich, als er den Hof verlassen hatte, geändert haben: Von da an wurde von ihm nicht anders als von einem Heiligen und Dulder gesprochen. Darüber bin ich genauestens unterrichtet.

Über den Charakter meiner Mutter läßt sich nur sagen, daß sie bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr unter der Obhut von Tatjana Pawlowna in deren Nähe gelebt hatte (obwohl der Gutsverwalter ständig darauf drängte, sie nach Moskau in eine Lehre zu schicken) und die ihr einiges an Erziehung angedeihen ließ, das heißt, sie lehrte sie Nähen und Zuschneiden, die Manieren eines jungen Mädchens und sogar ein wenig Lesen. Ordentlich Schreiben hat meine Mutter niemals gelernt. In ihren Augen war diese Ehe mit Makar Dolgorukij eine längst beschlossene Sache, und alles, was mit ihr damals geschah, fand sie wunderbar und das Beste; vor den Traualtar trat sie mit der ruhigsten Miene, die man bei einer solchen Gelegenheit nur haben kann, so daß selbst Tatjana Pawlowna sie damals einen Fisch schalt. Dies alles über den damaligen Charakter meiner Mutter vernahm ich aus dem Munde von Tatjana Pawlowna persönlich. Werssilow besuchte das Gut genau ein halbes Jahr nach der Hochzeit.

## V

Ich sage nur, daß es mir niemals gelang, definitiv zu erfahren oder auch zu erraten, womit es eigentlich zwischen ihm und

meiner Mutter angefangen hat. Ich bin vollkommen bereit, ihm das zu glauben, was er mir im vergangenen Jahr persönlich gestanden hat, schamrot, obwohl er das alles im ungewungensten und »geistreichsten« Plauderton erzählte, nämlich, daß es einen Roman überhaupt nicht gegeben habe und daß alles einfach so gekommen sei. Ich glaube ihm, daß es stimmte, und dieses kleine russische Wort »so« ist einfach reizend; dennoch hätte ich schon immer gern gewußt, wie das alles ausgerechnet zwischen ihnen geschehen konnte. Ich selbst habe alle diese Widerwärtigkeiten mein ganzes Leben lang gehaßt und hasse sie immer noch. Selbstverständlich handelt es sich in meinem Fall nicht nur um schamlose Neugier. Ich möchte bemerken, daß ich meine Mutter bis zum vergangenen Jahr kaum gekannt habe; von meiner frühesten Kindheit an bin ich unter fremden Menschen gewesen, um Werssilows Komfort willen, wovon übrigens später die Rede sein wird; deshalb kann ich mir überhaupt nicht vorstellen, wie ihr Gesicht damals gewesen sein könnte. Wenn sie aber nicht besonders schön gewesen wäre, wie hätte damals ein solcher Mann wie der damalige Werssilow sich in sie verlieben können? Diese Frage ist für mich deshalb so bedeutend, weil dieser Mann sich darin von einer außerordentlich interessanten Seite zeigt. Deswegen frage ich, nicht aus Lüsternheit. Er selbst, dieser düstere und verschlossene Mensch, sagte mir mit jener reizenden Treuherzigkeit, die er weiß der Teufel woher nahm (wie aus der Rocktasche), sobald er merkte, daß es sich nicht vermeiden ließ – er sagte mir, daß er damals ein ziemlich »dummer junger Hund« gewesen sei, nicht einmal sentimental, nur so und unmittelbar vorher »Anton Goremyka« und »Polinka Sachs« gelesen habe, zwei literarische Werke, die einen immens zivilisierenden Einfluß auf die damals heranwachsende Generation ausgeübt haben. Er fügte jedesmal hinzu, daß es vielleicht an »Anton Goremyka« gelegen habe, daß er damals sein Landgut aufsuchte – und fügte dies sehr ernst hinzu. In welcher Form also hat dieser »dumme junge Hund«

mit meiner Mutter beginnen können? Ich stelle mir heute vor, daß ein Leser, wenn ich auch nur einen einzigen haben sollte, bestimmt in lautes Lachen ausbrechen müßte, wie über den lächerlichsten grünen Jungen, der, immer noch im Besitz seiner törichtten Unschuld, sich zu Überlegungen und Entscheidungen über Dinge versteigt, von denen er keine Ahnung hat. Ja, tatsächlich, ich habe keine Ahnung, obwohl ich das keineswegs aus Überheblichkeit zugebe, denn ich weiß, wie töricht ein solcher Mangel an Erfahrung bei einem zwanzigjährigen langen Lulatsch ist: Allerdings würde ich einem solchen Herrn entgegen, daß er selbst keine Ahnung hat, und ich kann es ihm beweisen. Stimmt, von Frauen verstehe ich gar nichts, und ich will auch nichts von ihnen verstehen, weil ich mir geschworen habe, mir aus ihnen, solange ich lebe, nichts zu machen. Aber eines weiß ich gewiß, daß manche Frau durch ihre Schönheit, oder wodurch auch immer, in einem einzigen Augenblick einen Menschen berücken kann; an einer anderen dagegen muß man ein halbes Jahr lang herumkauen, um zu verstehen, was in ihr steckt; um sie zu durchschauen und sich in sie zu verlieben, genügt es nicht, sie nur anzusehen, und auch nicht die Willfährigkeit zu allem, was sie wünscht, sondern man müßte darüber hinaus noch eine besondere Gabe besitzen. Davon bin ich überzeugt, ungeachtet dessen, daß ich ahnungslos bin, und wenn dies nicht stimmte, müßte man sämtliche Frauen umgehend auf die Stufe einfacher Haustiere zurückversetzen und sie nur in dieser Form um sich dulden. Vielleicht hätten sehr viele nichts dagegen.

Ich weiß von verschiedener Seite positiv, daß meine Mutter keine Schönheit war, auch, wenn ich ihr Porträt aus jenen Jahren, das noch irgendwo existiert, noch nicht gesehen habe. Also, von Liebe auf den ersten Blick konnte nicht die Rede sein. Für die einfache »Liebelei« hätte Werssilow eine andere Wahl treffen können, und eine solche hatte sich damals geboten, sogar eine Unverheiratete, Anfissa Konstantinowna Saposchkowa, ein Stubenmädchen. Und ein Mensch, der mit